Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 33 (1929-1930)
Heft: 18

Artikel: Gerda Reichwein : ein Frauenschicksal : Roman [Fortsetzung]
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-670588

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

XXXIII. Jahrgang. Zürich, 15. Juni 1930. Heft 18

Der ewige Bauer.

Von Guido Zernatto.

Am Mais, am Roggen, am Kleefeld vorbei
Und immer auf eigenem Grund
Darf ich schreiten und stolz meine Acker besehn.
Darf ich hügelab schaun, wie die Saaten gut stehn,
Und immer auf eigenem Grund.

Wo der Rauch überm Lindenbaum silbern sich zieht,
Steht mein Stadel, mein Stall und mein Haus.
Mein Weib schaltet drin, und blondköpfige vier
Lausbuben stehn schmausend am Birnenspalier
Und schaun in den Garten hinaus.

Wo die Haselnußstauden in schnurgrader Reih'
Dem Bach zu die Grenzmarken sind,
Wechselt Wild gegen Abend hervor aus dem Wald.
Vielleicht, daß noch heute mein Büchsenschuß knallt
Und Blut aus der Blattwunde rinnt.

Am Mais, am Roggen, am Kleefeld vorbei,
Und immer auf eigenem Grund!
Und fällt mir auch einstens der Pflug aus der Hand:
Ein Jüngrer wird ackern das göttliche Land
Als Herr auf dem eigenen Grund!

Gerda Reichwein.

Ein Frauenschicksal. — Roman von Ernst Eschmann.

18. Kapitel.

Die Räder der neuen Fabrik waren im Schwung. Sigmund hatte als Direktor viel zu tun. Die Tätigkeit machte ihm Freude. Nun endlich war ihm der Posten zuteil geworden, der ihm schon lange vorgeschwebt hatte. Allein regieren! Selber das Szepter schwingen und zeigen, daß er den größten Aufgaben gewachsen war. Nun durfte er's, nun mußte er's.

Er führte ein straffes Regiment und stand bald im Ruf, er lasse nicht mit sich markten. Untertänige Naturen begannen ihn zu fürchten. Sie duckten sich und machten die Faust in der Tasche. Es gab auch solche, die sich gerne muckften. Durch irgend einen geheimen Schleichweg war es ruchbar geworden, daß er von der Pike auf gedient hatte und ihm an der Wiege ein ander Liedlein gesungen worden war. Er ist nicht mehr als wir, hieß es, und sie ließen es nicht an Andeutungen fehlen, die ihm kundtaten, daß sie um seine Herkunft wußten. Er achtete solche Anspielungen nicht und ging aufrechten Kopfes durch die Hallen, in denen die Maschinen ratterten, durch die riesigen Lagerräume, in denen Hunderte von Fässern täglich auf schwere Lastwagen verladen wurden. Den Buchhaltern guckte er in ihre Rechnungen und diktierte den Korrespondenten Briefe in einem freundlichen, aber doch selbstbewußten Tone.

Er schien wieder einmal das Richtige getrof-

sen zu haben. Er war rechtzeitig an eine neue Erfindung geraten und hatte sofort die Tragweite ihrer Gewinnmöglichkeit erkannt.

Andere hatten ihn davor gewarnt und darauf hingewiesen, das Verfahren habe sich noch keineswegs bewährt.

„Aber es wird sich bewähren!" hatte er behauptet, und nun rieb er sich die Hände und triumphierte über die allzu Vorsichtigen, denen er im rechten Augenblick den Karpfen von der Nase weggeschnappt hatte.

Gerda war zufrieden. Sie hatte sich im Laufe der Zeit damit abgefunden, daß Sigmund sich ganz seinem Geschäfte verschrieben hatte. Ihr Vater hatte es ähnlich gehabt. Es schien das Schicksal der Frauen solcher Naturen zu sein, daß sie sich ihr eigenes Reich schufen und da nicht minder allmächtig waren als ihre Herren, die freilich über mehr Köpfe zu gebieten hatten und auf deren Schultern eine ungleich größere Verantwortung ruhte.

Wenn er heim kam, erkundigte er sich immerhin nach allem, was der Tag seinem Hause, der Frau und den Kindern gebracht. Gerda wußte stets etwas Kurzweiliges zu melden. Franzel hatte ein paar neue Wörter gelernt oder er hatte einen drolligen Ausspruch getan. Er begann auch allerlei Hörnlein hervorzustrecken und fühlte sich über Ruthli erhaben, das oft seinem Willen dienen mußte, ob es gern oder ungern wollte. So blieben die Tränen nie aus; es herrschte manchmal ein lauter Lärm. Wenn aber die Mutter rief: „Der Vater kommt!" war dies das Zauberwort, das allen Streit schlichtete und in eine etwas gewaltsame und rasche Harmonie auflöste. Er galt viel bei den Kindern, und sie liebten ihn. Sobald es irgendwie anging, nahm er sie mit in den Wagen und machte, etwa Sonntags, eine vergnügliche Spazierfahrt.

Das war immer ein Jubel für den Franzel. Er brauchte nur zu hören, daß der Vater die Garage aufschloß, sprang er hinunter und versuchte, das Trittbrett zu erklettern. Es machte ihm keine Mühe mehr. Ein tüchtiger Anlauf, und er stand oben, und im nächsten Augenblick hatte er den Führersitz erklommen. Er drückte auf den schwarzen Knopf, daß die laute Knarre Lärm machte. Darob erwachte das Ruthli, und schon witterte es einen vergnügten Nachmittag an der Seite der Mutter, im flinken „Ato", an dem Bäume und Häuser und Kirchen und Seen vorübersprangen, als ob sie alle an die Kirchweih wollten.

Gerade so schnell wie diese Bäume und Häuser flohen Gerda die Wochen und Monate vorbei. Sie merkte es am ehesten an den Kindern. Sie wurden größer und machten sich mit mancherlei Tugenden und Untugenden immer bemerkbarer. Der Nähkorb der Mutter wurde nie leer. Kein Tag, an dem Franzel bei seinem ungestümen Wesen, bei seinem Tollen durch Haus und Garten ohne Schaden davonkam. Lisa mußte auch mithelfen zu stricken und zu flicken, und oft wurden sie alle beide nicht früh genug fertig. Denn Franzel stolperte mit einem neuen Dreiangel in die Stube und sorgte dafür, daß sich die Mutter ja nie des Gefühles erfreuen konnte, wirklich einmal ausruhen zu dürfen.

Und der Arbeit wurde beständig mehr. Denn mit der Zeit hatten sich Franzel und Ruthli noch zwei Gespänlein zugesellt, ein Kari und ein Annemarieli. So machten sie just zwei Pärlein aus.

Jetzt zögerte Gerda nicht länger, einen zweiten, dienstbaren Geist ins Haus zu nehmen, und sie selber und Lisa spürten gar bald, daß sie wieder mit mehr Gemütlichkeit ihre Arbeit verrichten konnten. Sie fanden allerdings auch so keinen Anlaß, die Hände in den Schoß zu legen, und sie standen jedes fleißig auf ihrem Posten, als ewig in der Aurora kreisendes Dreigestirn. Anfänglich verstanden sie es gut, einander Platz zu machen. Aber bald zeigte es sich, daß sich die Bahnen nicht ungestraft kreuzten. So stieg denn fast jeden Tag ein kleines Wölklein auf. Manchmal verdichtete es sich zu einem Gewitter mit etlichem Blitz und Donner, und Gerda fiel die schwere Aufgabe zu, einen neuen, haltbaren Frieden zu stiften. Das war oft ein Kunststück, und es brauchte viel Geduld und Selbstüberwindung, sich selber im Zügel zu halten und nicht ein Wort fallen zu lassen, das leicht ein gefährliches Nachspiel zur Folge hatte. Denn die neu in der Aurora sich tummelnde Rosa war eine handfeste Person und verfügte über eine bemerkenswerte Selbständigkeit. Sie hatte auch die ersten Lenze und ein paar unglückliche Liebschaften hinter sich, von denen in ihrem Herzen ein salziger Bodensatz geblieben. So war sie immer ein bißchen gereizt, und eine kleine Störung ihres schwebenden Gleichgewichtes genügte, und sie kehrte wie ein Igel die Stacheln heraus, und Lisa mochte sehen, wie

sie an ihr vorbeikam, ohne Unannehmlichkeiten zu haben.

Sie hatte eher etwas Scheues und Ängstliches an sich und verschluckte manchen Ärger, ohne sich mit Worten zu wehren. Sie liebte den Frieden über alles, während Rosa geradezu ein Bedürfnis zu haben schien, einen fröhlichen Streit vom Zaune zu brechen. Dieses Herunterwürgen aller Unannehmlichkeiten schuf für Lisa doch auch manches stille Ungemach. Denn diese Unzufriedenheit wühlte und bohrte oft tagelang in ihr. Es lähmte ihr die Zunge und machte sie stumm. Um so beredter wurde Rosa, und sie brachte es fertig, in der Küche laute Selbstgespräche zu führen. Sie versetzte den Pfannen einen Stoß und schob etwas unsanft einen Schuh auf die Seite, daß die Küche oft zum Kriegsschauplatz voller Lärm und Tumult wurde.

Lisa seufzte dazu und litt sich. Wenn aber ihr Herz von Entrüstung und Abscheu voll war, schüttete sie es in einem Augenblick, den sie immer klug zu erhaschen wußte, vor ihrer Herrin aus und erlebte meist die Genugtuung zu sehen, daß die Herrschaft auf ihrer Seite stand. Gerda sprach ihr zu und beschwor sie, sie hoffentlich nicht im Stiche zu lassen und gab andererseits Lisa zu bedenken, was für ein unverwüstlicher Arbeitsgeist in der widerhaarigen Rosa steckte. Sie war in jedes Geschirr zu spannen und werkte im Garten wie in der Küche, beim Wäschezuber wie in der Glättestube. Wenn sie so in ihrem Elemente war und die Linnen durch den Trog schleifte, daß es klatschte, pfiff sie gerne einen robusten Marsch dazu, während Lisa ein sentimentales Liedlein durch den Kopf ging.

Über dieses Leben und Treiben zu Dritt in der Aurora war die alte Marei aufs eingehendste unterrichtet. Denn Lisa besuchte sie oft, oder dann kam Frau Gerda, und jede stellte die letzten Ereignisse in eine neue Beleuchtung. Lisa liebte die grauen und dunkeln Farben, während Frau Vonbühl doch wesentlich heller malte. Bis jetzt war es ihr immer noch gelungen, die Dinge wie eine heitere Komödie zu verfolgen, wobei sie im Mittelpunkt der oft nicht sehr belangvollen Geschehnisse stand, und sie versuchte, das Stück zu führen, daß die Spannung nicht allzu groß wurde und eine allfällige in Aussicht stehende Katastrophe in die Zeit fiel, da Sigmund nach Hause kam. Vor ihm verstummte auch Rosa. Denn er hatte ihr einmal den Meister gezeigt und durchblicken lassen, daß ein gutes Mundstück und ein fester Wille eine gute Sache seien, daß man aber auch anrennen könne mit ihnen wie an Bergen, die einem, wenn nicht den Kopf, so doch den guten Humor kosten.

Eines Tages vernahm die alte Marei ein erkleckliches Getrampel die Stiege herauf. Etliche Türen im Taubenschlag öffneten sich. Auch ein paar Glocken hatten geläutet. Als sie in den Gang trat, erkannte sie die stachlige Rosa, der sie in der Aurora schon etliche Male begegnet war. Marei war nicht wenig erstaunt und machte sich alsobald auf einen rauhen Herbststurm gefaßt. Der „Dragoner" — so war Rosa nicht unverdientermaßen getauft worden — hatte sich denn auch kaum recht im Stübchen der Alten niedergelassen, als die ersten Vorboten des Biswindes sich meldeten, und im Verlauf weniger Minuten hatte er sich in einen geräuschvollen Tumult hineinschwadroniert, und nach weiteren Minuten war des Pudels Kern an den Tag gekommen: Lisa hatte gestern nicht geschwiegen und Frau Vonbühl durchblicken lassen, daß sie sie nicht immer ernst zu nehmen vermöge, und am Abend hätte der Herr Doktor noch Öl ins Feuer gegossen, so daß sie jetzt am liebsten die ganze Aurora in einen Mörser nehmen und gründlich klein stampfen möchte.

Marei erhob sich und bemerkte, sie habe just in die Metzg gehen wollen und keine Zeit zu versäumen. Im übrigen habe sie sich um diese Dinge nicht zu kümmern, und sie rate ihr, sich selber das Leben nicht schwerer zu machen, als es ohnehin sei.

Mit solchen Redensarten war der geladenen Rosa nicht gedient. Sie verzog sich knurrend und brummte so lange, bis der Giebel von Mareis Taubenschlag ihrem Gesichtskreis entschwunden war.

Die alte Magd setzte sich ans Fenster und sagte sich: die gute Gerda hat's nicht leicht. Und die Aurora, mag sie so schön und vornehm sein, wie sie will, ist keine Reblaube mehr.

Marei hatte richtig gesehen. Mit dem wachsenden Haushalt wuchsen Frau Vonbühl auch die Unannehmlichkeiten, und sie hatte Arbeit genug, nach allen Seiten zu wehren und auf der Hut zu sein, daß ihr nicht das Steuer entwunden wurde und die Sorge um all die tausend häuslichen Fragen und Aufgaben sie nicht zermürbte.

Es kamen Wochen, da sie den Flügel nie

mehr berührte. Ihr schien auch, Sigmund werde wieder nervös und gebe ihr oft unwirsche Antworten, wo sie sich keiner Schuld bewußt war.

Sie erinnerte sich an die ungemütlichen Zeiten, die sie früher schon durchgemacht, und sie dachte mit Schrecken daran, es könnte wieder kommen wie damals. Aber jetzt begnügte sie sich nicht mehr damit, tatenlos und mit zitterndem Herzen zuzusehen, wie ihr Mann sich zerquälte. Als er sich wieder einmal mit gerümpfter Stirne und ohne Appetit zu Tische setzte, mußte er herausrücken.

„Wo hat's gefehlt?"

„Es ist zum Davonlaufen!"

„Es würde dir gut tun, ein bißchen auszusetzen."

„Was, ich soll Ferien machen, wo sie mich just am ehesten brauchen."

„Was ist denn?"

„Mit der Fabrik!"

„So sag's!"

„Verflucht!" Er warf den Löffel beiseite und schimpfte. „Ich mag nicht essen."

Gerda erbleichte.

Die Kinder schauten erstaunt nach dem Vater. Franzel hatte ihn noch nie so gesehen.

Rosa holte die Suppenschüssel. In der Küche machte sie Lisa ein Zeichen: „Der Teufel ist im Dach."

Die Mutter fragte weiter. „Du hast gewiß Aufregungen gehabt mit den Arbeitern?"

„Wir reden dann nachher davon."

Das Essen nahm einen unfrohen Verlauf. Nachher legte die Mutter die Kleinen schlafen. Franzel und Ruthli tummelten sich im Garten.

Sigmund konnte Gerda nicht entrinnen. Sie setzte sich zu ihm in sein Bureau. Lisa machte inzwischen den schwarzen Kaffee. Bei einem Täßchen Mokka plauderte sich's gemütlicher.

„Die Bestellungen bleiben auf einmal aus."

„Woran liegt's?"

„Was weiß ich!"

„Du wirst doch der Sache nachgegangen sein?"

„Reklamationen laufen auch ein, von allen Seiten. Die Fabriken sind auf einmal vom Fulkanit enttäuscht."

Das Fulkanit war das neue Produkt, das Sigmund in seinem Betriebe herstellte. Es schien nicht mehr die garantierte Heizkraft zu entwickeln und brachte die Käufer in Verlegenheit.

Sigmund ging aufgeregt durchs Zimmer. „Der Chemiker muß einen Fehler gemacht haben."

„Hast du ihn zur Rede gestellt?"

„Er weiß von nichts."

„Und manchmal ist mir, ich habe einen Leidwerker in der Fabrik, der mir den Schaden zufügt."

„Hast du einen Verdacht?"

„Das nicht, einen begründeten wenigstens. Aber nun heißt es aufgepaßt!"

Sigmund leerte in einem Zuge ein Täßlein und setzte sich. Aber er hatte keine Ruhe. Die Uhr schlug halb zwei. Er schnellte wieder empor und machte sich bereit fürs Geschäft. So ging es nun schon seit Wochen. Eine Aufregung löste die andere ab.

Mehr als einmal hatte Gerda schon gedacht: ein Glück, daß die Eltern dieses Leben nicht mehr mitansahen. Der Vater hätte wohl lange zugeschaut ohne ein Wort des Vorwurfs. Aber die Mutter, dessen war sie gewiß, die Mutter hätte nicht geschwiegen und jedesmal, wenn sie mit Klagen in die Reblaube gekommen wäre, rechthaberisch aufbegehrt: Hab' ich dir's nicht gesagt!

Gerda konnte es noch nicht begreifen, daß Sigmund so ganz neue Seiten hervorkehrte. Die Musik war verstummt. Das Geschäft und die Schwierigkeiten in der Fabrik nahmen so sehr Besitz von ihm, daß er keine Note mehr ansah. Vom Künstler in ihm blieb noch das ungestüme Temperament, das ihm jetzt eher hinderlich war. Denn er brauste auf und verschlimmerte durch sein lautes Schimpfen mehr, als daß sein energisches Auftreten auf den Bureaux und in den Werkstätten Nutzen stiftete.

Er sah es bald selber ein und hielt fast über seine Kraft an sich. Aber handkehrum ging alles ruhige Denken doch wieder mit ihm durch, und zu spät entdeckte er, daß er sich abermals ins eigene Fleisch geschnitten. Denn eine gute Kraft um die andere sagte ihm den Dienst auf, umsonst suchte er seine besten Leute zu halten und mit guten Worten aufs neue an sich und an sein Unternehmen zu fesseln.

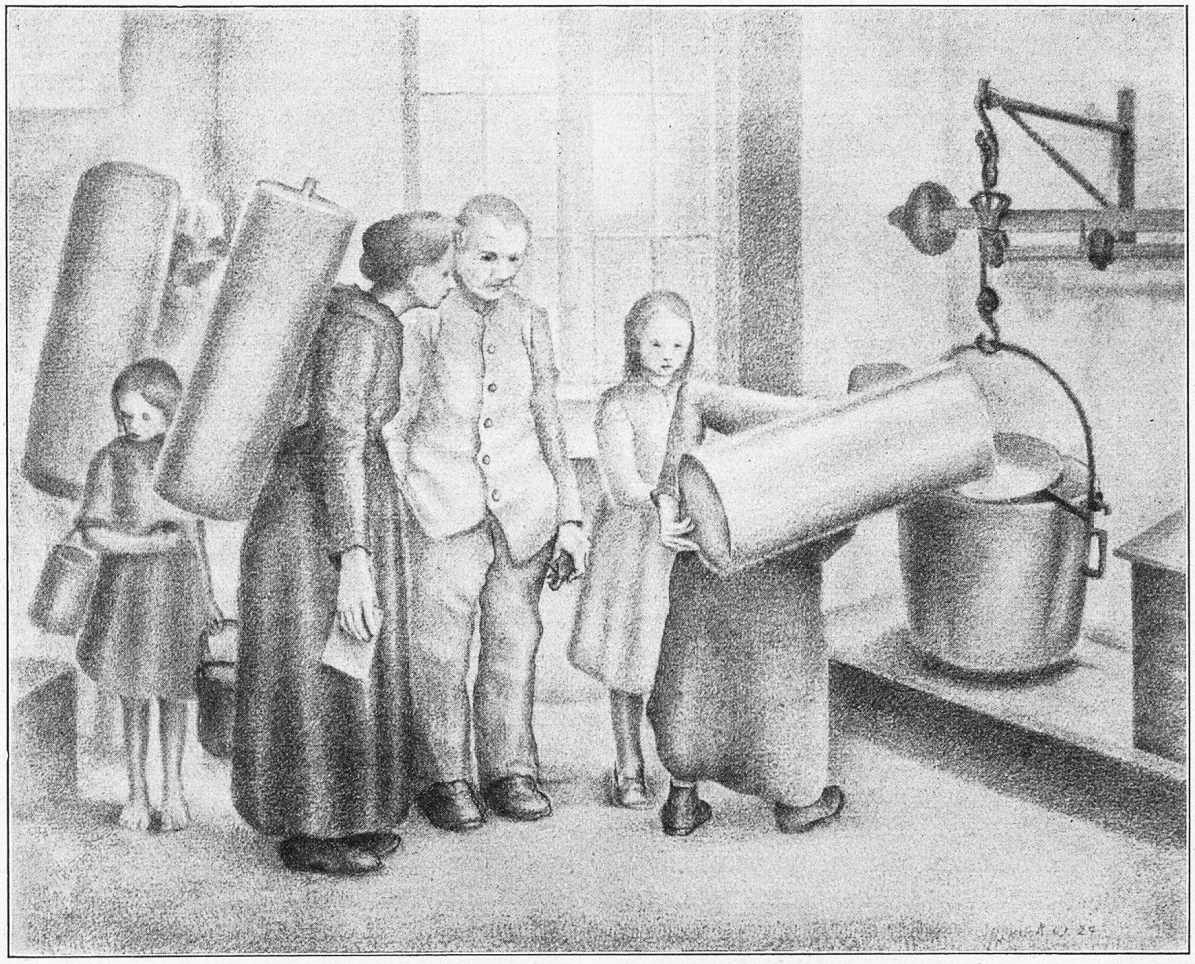
Das waren Mißerfolge, die er nie voraus gesehen. Und er besaß so viel Selbsterkenntnis und Mut, mit sich selber ins Gericht zu gehen, daß er sich eingestand; das Unglück lag nicht einzig in der Ungunst der Verhältnisse. Er hatte doch manches selber ungeschickt an die Hand genommen, und das gute Gelingen, das

anfänglich alle seine Unternehmungen gekrönt, hatte ihn verwöhnt, daß er meinte, es müsse nun immer so gehen. Er versank in Grübeleien und wußte oft kaum mehr wo aus und ein.

In solchen Stunden saß er gern in sein Auto und raste irgendwohin. Je mehr Kilometer er aus dem guten Wagen herausholte, um so zufriedener war er, und ein gefährliches Kitzeln kam über ihn, mit dem Verhängnis zu spielen und alle guten Geister herauszufordern. So sauste er dann über Brücken, bergauf und -ab, nahm scharfe Kurven; es juckte und zuckte ihm in allen Fingern, jeden Wagen einzuholen und zu überholen, den er auf der Strecke entdeckte. Es war nicht verwunderlich, daß bei diesem Tempo gelegentlich ein Tier unter den Rädern blieb, ein Hund, ein Huhn, eine Katze, und mehr als einmal notierte sich ein Polizeimann die Nummer seines Wagens. Es hagelte Verweise und Bußen. Wenn wieder so ein Zettel in die Aurora geflogen kam, zitterte Gerda und sann auf Mittel und Wege, ihren Mann von diesen verzweifelten Fahrten abzubringen.

Dachte er denn gar nicht an sie, an seine Familie?

Er dachte mehr an sich. Er war von jenem wahnwitzigen Egoismus besessen, der auch die verhängnisvolle Gnade des Künstlers ist. Er fühlt sich im Mittelpunkt der Welt, sie und alles, was auf ihr ist, soll sich nach seinem Willen drehen, sie soll mit ihm steigen und fallen, sein Glück ist auch das Glück seiner Nächsten, aber wenn das Unheil will, reißt es sie erbarmungslos in den Abgrund.



Robert Wettstein, Illnau: In der Sennhütte.

Sigmund kümmerte sich je länger je weniger um sein Haus. Das bedingte, daß Gerdas Aufgabe wuchs. Die Erziehung der Kinder fiel ihr immer ausschließlicher zu. Wenn sie einmal am Abend, wenn er heimkam, sich an ihn wandte oder etwas zu klagen hatte, fuhr er barsch dazwischen: „Verschone mich mit solchen dummen Sachen, wo ich genug anderes habe!“

Seitdem suchte sie mit allen Nöten des Haushaltes allein fertig zu werden. Aber es war eine harte Fron, und Gerda seufzte oft unter der übergroßen Last und trug ihren Kummer

zur alten Marei, die manch gutes Wort des Trostes wußte.

Es kam ein nasser und ungesunder Frühling. Der Schnee lag noch auf den Hängen, die die Stadt umsäumten. Nach langen Stürmen brach endlich die Sonne durch die schwarzen Wolken. Sie brannte schon warm, und nun begann es an den Halden zu rieseln und zu brodeln und zu fließen. Als ob der Berg eine große Dachtraufe wäre, rauschten Bächlein und ganze Bäche zu Tal. Die Höhen wurden frei, und das erste Grün guckte hervor. Die Dünste aber, die der jungen Erde entstiegen, waren ungesund, und die Winde, die aus dem Süden kamen, trugen sie überall hin. In der Stadt hob ein allgemeines Schnupfen und Husten an, Fieber meldeten sich, und bald war kein Haus, in dem nicht ein Patient lag und sich sterbenselend fühlte. Die Ärzte hasteten durch alle Quartiere; denn die Krankheit schien eine schlimme Wendung nehmen zu wollen. Die Todesfälle mehrten sich, und eine Angst setzte sich überall fest, wo sich ein müder Kopf zu Bett legte.

Die Aurora war in ein ganzes Spital umgewandelt. Die zähe Rosa war zuerst vom Fieber erfaßt worden. Mit zündroten Wangen und geladen wie eine Hagelkanone rumorte sie noch einen Tag lang durchs Haus. Aber dann streckte sie die Waffen und wurde sanft wie ein Lämmlein. Eine bleierne Schwere schlug die Glieder nieder, die Zunge wurde zahm, und eine bei Rosa noch selten beobachtete Milde des Urteils brachte Ruhe und Frieden ins Haus. Es war auf einmal wie eine abgestellte Mühle, und wenn Lisa keineswegs eine schadenfrohe Natur war, sie war dem unwirtlichen Frühling doch dankbar, daß er auch einen Pfeil abgeschossen auf ihre Widersacherin und allem Anschein nach sein Ziel nicht verfehlt hatte.

Auch Gerda nahm die Mehrarbeit gerne auf sich. Aber eines Morgens erfaßte sie ein jäher Schrecken, denn über Nacht hatte die Krankheit ihre Kinder ereilt, und gleich alle viere jammerten und klagten am Morgen über eine Übelkeit, die ihnen jede Eßlust nahm. Die Mutter holte das Fieberthermometer. Und siehe da: beim Franzel stieg die Quecksilbersäule bis über die 39 Grade. Er verbarg seinen Kopf in den Kissen und fing zu phantasieren an. Doktor Oberholzer wurde gerufen. Er untersuchte den Buben und mahnte zu äußerster Vorsicht. Es könnte noch eine Lungenentzündung im Anzug sein, meinte er.

Gerda schwebte in Ängsten. Sie ging von einem Bettchen zum andern, tröstete, brachte Tee und kam mit dem Medizinlöffel. Lisa war ihr behülflich. Sie fühlte sich auch nicht zum allerbesten. Aber sie getraute sich nicht, etwas zu sagen und schleppte sich hin, wie es ging, so lange, bis sie sich schließlich doch ergeben mußte und Gerda zuletzt allein übrig blieb, um für alle zu sorgen. Sie tat es mit großer Aufopferung und ließ es den Kranken, den Kleinen wie den Großen, an nichts fehlen.

Um den armen Franzel stand es nicht gut. Doktor Oberholzer kam nun zweimal des Tages und gab der Mutter immer neue Anordnungen.

Gerda erkundigte sich mit verweinten Augen: „Werden wir ihn durchbringen?"

„Die nächsten Tage werden entscheiden."

Es kamen lange, furchtbare Nächte. Gerda wachte am Bettchen ihres Ältesten. Sie lauschte auf jeden Atemzug, den er tat, und wenn er in Fiebern phantasierte, machte sie ihm kalte Umschläge auf die Stirne. Sie redete ihm zu und streichelte ihn. Da war's, als ob ein großer Segen von diesem Krankenbett ausginge. Einmal, als sie selber vom Wachen zum Umfallen müde war, trat Sigmund zu ihr und bat sie: „Geh zu Bett, ich löse dich ab, ein Stündlein oder zwei."

Sie traute den Ohren nicht. Aber er war's, Sigmund, der sich so lange kaum mehr um seine Leute gekümmert hatte. Die Angst um den Franzel hatte auch ihn gepackt, und plötzlich waren alle guten Vatergefühle durch die geschäftlichen Nöte durchgebrochen, und er spürte, wie er seine Kinder lieb hatte.

Mochte es drunter und drüber gehen in der Fabrik! Es konnten auch wieder bessere Zeiten kommen. Wenn er aber seinen lieben Bub verlieren müßte, das wär ein Unglück, das durch nichts gut zu machen wäre. Er hatte sich das Bürschchen ganz in sein Herz geschlossen und konnte sich ein Leben ohne dieses gar nicht mehr vorstellen. Zwei-, dreimal am Tage fragte er von der Stadt aus an, wie es den kleinen Patienten und besonders Franzel erging. Die Mutter freute sich immer, wenn sich der Vater nach ihrem Lazarett erkundigte. Am Abend kehrte er wenn irgend möglich früher heim, und Gerda schien, als ob die schönen Zeiten wieder anbrächen, da sie ganz für einander

lebten und der Kummer des einen auch der Kummer des andern war.

Die Mutter hatte die Genugtuung zu sehen, daß ihre Umsicht und unermüdliche Aufopferung fürs ganze Haus nicht umsonst gewesen waren. Zu allererst streckte Rosa ihren Kopf wieder unter der Decke hervor, dann rührte sich Ruthli und die Jüngsten, der Kari und Annemarie. Mit dem Franzel wollte es nicht recht vorwärts gehen. Als Rosa bereits wieder zum ersten Donnerwetter ansetzte, steckte er noch tief in den Federn. Aber die Fieber waren herunter. Bleich und blaß sah er aus, die Wangen hatten an ihrer früheren Fülle bedenklich eingebüßt, und doch ging Mutter Gerda wieder fröhlich durchs Haus. In der Küche wurde eifrig gekocht, gesotten und gebraten, und jeder Tag wurde zu einem Auferstehungsfest. Der Vater feierte mit, und das gute, sonnige Wetter tat das Seine hinzu. Die Kinder setzten sich in den Garten. Bald erwachte auch in ihnen die Lust wieder zu spielen, und so tummelten sie sich dann zwischen den farbigen Blumenbeeten, die eine wahre Pracht entfalteten.

Eines Tages, da Sigmund daheim war, wurde ihm eine schöne runde Summe auf den Tisch gezählt. Der Käufer der Reblaube erlegte den letzten Betrag, den er Gerda noch schuldete. Sie hätte ihn lieber auf der väterlichen Besitzung belassen, denn ihr war, sie behalte auf diese Art einen Fuß im alten, schönen Gute. So aber löste sie sich ganz von ihm. Es fiel ihr auf, wie behende Sigmund die Noten an sich zog und im feuersichern Schrank seines Arbeitszimmers verschwinden ließ.

„Was machen wir jetzt damit?“ fragte Gerda.

„Wie kannst du nur fragen, wo die Geschäfte stocken. Das Geld kommt mir jetzt gerade wie gewünscht.“

Sie hätte noch gerne weiteres vernehmen mögen. Aber sie schwieg und hoffte, es möchte ihnen den rechten Segen bringen.

19. Kapitel.

Die Zeiten waren auch fürderhin Sigmund nicht günstig. Eines Tages tauchte eine neue Gefahr auf. Ein findiger Chemiker wollte einen Stoff entdeckt haben, der das Fulkanit weit übertraf. Die Nachricht wirkte auf den Direktor wie ein Donnerschlag. Er wußte wohl, wenn sich die Kunde bewahrheitete, war es um sein Unternehmen schlimm bestellt. Die Produktion in seiner Fabrik ging noch mehr zurück. Und dann? Dann stand er vor ganz beträchtlichen Verlusten. Die Titangesellschaft erlitt einen mächtigen Schaden. Er selber mußte sich darauf gefaßt machen, an seinem eigenen Vermögen eine empfindliche Einbuße zu erleiden.

Robert Wettstein, Illnau: Sennenknabe.

Aber so weit war es noch lange nicht. Schon mehr als einmal war von einem neuen Verfahren die Rede gewesen. Man hatte viel Aufhebens gemacht und sich einen Berg von Gewinnen versprochen. In Fachkreisen war man aufgeregt und suchte durch eingehende Untersuchungen der Sache auf den Grund zu gehen. Aber

meist war noch irgendwie ein Häklein zurückgeblieben, und just dieses stand der völligen Lösung des Rätsels im Wege.

Es wird die alte Geschichte sein, sagte sich Sigmund und beruhigte sich anfänglich dabei. Aber als die Angelegenheit nicht zur Ruhe kam und da und dort in den Zeitungen die epochemachende Erfindung erörtert wurde, befaßte sich der Direktor aufs neue mit ihr und zog einen wissenschaftlichen Berater bei, der das neue Produkt, soweit es möglich war, mit dem Fulkanit verglich. Es war eine hartnäckige Arbeit und brauchte Zeit. Die Proben mußten abgewartet werden. Dabei verflossen kostbare Wochen. Sigmund saß wie auf Kohlen. Die Gesellschaft, unter deren Namen das große Unternehmen lief, begann versteckte Andeutungen zu machen, und die Herren des Verwaltungsrates erschienen mehr als sonst im Bureau der Fabrik. Jedesmal, wenn Sigmund wieder einen herankommen sah, stieg ihm das Blut zu Kopf, und er empfing den Gast nicht mit den freundlichsten Worten. Wenn sie aber alle Ecken ausschnüffelten und alles wissen wollten, konnte er nicht immer an sich halten, und es entfuhr ihm leicht eine ungemütliche Bemerkung. Das war oft genug, daß der Funke ins Pulverfaß sprang, und nun erfolgte ein lautes Donnern. Sigmund geriet in ein Kreuzfeuer von Vorwürfen, daß er sich zuletzt ihrer nicht mehr zu erwehren wußte. Zornig und blitzenden Auges fuhr er seine Nötiger an: „So spannt euch selber ein und zieht den Karren aus dem Sumpf," verließ das Bureau und schlug die Türe hinter sich zu, daß die Wände zitterten. Erschrocken standen die Abgekanzelten da und schauten einander in die verwunderten Gesichter. Da aber der Direktor nicht mehr zum Vorschein kam, nahmen sie Hut und Stock und zogen kopfschüttelnd ihres Weges.

Sigmund aber war schon weit. Nach solchen Auftritten pflegte er in sein Auto zu sitzen und eine seiner scharfen Fahrten zu unternehmen, in denen das Ziel keine Rolle spielte. Er mußte die Erregung austoben lassen. Erst wenn die Bäume und Telegraphenstangen wie Pfeile an ihm vorbeischossen, wurde ihm leichter. Weiter, weiter trieb es ihn, Dörfer tauchten auf, Dörfer verschwanden, Hügel wurden im Schwunge genommen, und der Wagen raste. Da ein Kirchturm, dort ein Fabrikschlot, eine einsame Mühle und ein entlegener Weiler, sie schienen einander nahe gerückt zu sein, und obschon lange Strecken dazwischen lagen, sie folgten sich und jagten sich wie die Kilometersteine. Stäubend ließ er die Menschen zurück. Wenn er nur keinen einzigen mehr sehen müßte! Es war ein trauriges, niederträchtiges Geschlecht, Philister, die am Boden klebten und über die nächsten Pfähle nicht hinaussahen. Sie rechneten nur mit dem kleinen Einmaleins, und wenn's einmal darüber hinaus ging, griffen sie an die Stirne und schlotterten in den Knien. Fort von diesen Krämerseelen und hinein in die Berge, die alle wie Fürsten dastehen, groß und stumm und gedankenvoll. Sie sind es, die ihn verstehen, sie sind klug und verschlossen und wissen, mit wem sie es zu tun haben. Unbarmherzig schütteln sie sich die unbequemen Spießer von den Schultern. Sie zucken die Achseln, und die Lawinen tosen zu Tal. Sie spicken Steine und ganze Felsblöcke in die Tiefe, und die Kleinmütigen fangen an zu zittern und werden winzig wie die Ameisen. Ja, die Berge sind seine Freunde! Sie haben seinen Willen und reden seine Sprache. Er drückt mit dem Fuße auf den Hebel und gibt dem Motor mehr Gas. Und die Räder wirbeln, sie stürmen wie besessen dem Alpenpasse zu. Die Weiden bleiben zurück, die Hütten entvölkern sich, und eine Wüste von Steinen tut sich auf, eine Welt von Geröll, in der kaum ein grünes Gräslein mehr gedeiht. Und Sigmund erkennt: So sollte man sein, wie ihr, ihr Pyramiden am Wege, ihr Felsentore, ihr laßt im Sommer die Sonne auf euch niederbrennen, im Herbst euch von den Nebeln umwallen, und im Winter mögen die Stürme pfeifen und Schneegestöber um euch wirbeln, ihr kümmert euch um alles keinen Pfifferling. Was sind wir dagegen für jämmerliche Geschöpfe, wir Menschen! Ein scheeler Blick hebt uns aus dem Gleichgewicht, ein hitziges Wort vergiftet uns. Einer ist des andern Feind; der gute Nachbar klatscht in die Hände, wenn unser Kohl nicht gedeiht. Er steht dir vor die Sonne und dräut wie eine Wolke mit Hagel und Blitz.

Spät am Tage erst kehrte Sigmund nach solchen Fahrten zurück. Oder er blieb über Nacht noch aus und fand erst am Morgen oder übermorgen den Weg wieder zu den Menschen. Man sah es dem Wagen an, er hatte eine kühne Reise hinter sich. Wenn Gerda durch die Garage ging, erschauerte sie. Denn sie erriet, was er gestern vollbracht.

Die Untersuchung war noch nicht zu Ende geführt.

Aber das neu entdeckte Verfahren schien gute Aussichten zu haben. Man redete schon von einer neuen Fabrik, die im Entstehen war.

Und Nächte kamen, da Sigmund kein Auge schloß. Einmal hatte er einen schreckhaften Traum. Er schaute eine weite Ebene. Mitten drin stand eine Fabrik, die Werkstätten mit den langen Fensterfluchten, und drei mächtige Schlote ragten in den tiefblauen Himmel. Die Maschinen machten einen gleichmäßig schütternden Lärm, und geschäftige Arbeiter schoben kleine Züge von Rollwagen von einer Halle zur andern. Er selber ging mitten unter ihnen und schaute mit Behagen dem Werke zu. Die drei Schlote begannen zu qualmen. Dichte schwarze Rauchsäulen stießen sie aus. Und kein Windlein rührte sich. Die Luft war drückend. Wenn nur ein Wirbel hineingefahren wäre und die Wolken mitgenommen hätte! Aber sie lagerten sich dicht über der Fabrik und fingen an, den Himmel zu verdunkeln. Nur noch wie durch einen engen Schleier brach die Sonne durch die sich immer gefahrdrohender zusammenballenden Schwaden. Bald war sie nicht mehr zu erkennen.

Und die drei Kamine warfen unaufhörlich neuen Rauch heraus. Sigmund rannte in den Feuerraum und rief den Heizern zu: Es ist genug! Aber sie schienen ihn nicht zu hören und schoben Schaufel um Schaufel in die glühenden Schlünde. Und wie er wieder ins Freie trat, bemerkte er, wie ein Aschenregen über die Dächer stäubte. Er deckte sachte den Boden ein, und alles, was im Bereiche der Fabrik lag, erhielt seinen schwarzen und ungemütlichen Belag. Bald watete Sigmund wie in hohem Wüstensand, nur, daß die Körner wie Kohle waren und Wagen und alles, was herumstand, mit einer dunkeln Schicht belegten. Das Schnaufen wurde schwer, und Sigmund wurde bang. Es war, als ob auf einmal finstere Nacht hereinbräche. Wie in einem Labyrinth war er gefangen. Er hieb mit den Armen um sich und suchte sich Luft und Bewegungsfreiheit zu verschaffen. Aber sie waren wie Blei, er konnte sie kaum mehr heben.

Die drei Kamine rauchten noch immer. Der Aschenregen fuhr dichter und schwerer hernieder. Es war nicht mehr leicht, nur einen Fuß zu rühren. Wenn es so weiter ging, wurde die ganze Fabrik unter dem steigenden Ruß begraben. Sie begrub sich selber. Sigmund schrie und versuchte aus der immer bedenklicher werdenden Lage sich zu befreien. Er stöhnte.

„Was ist dir?"

„Die Fabrik!"

Gerda schüttelte den aufgeregten Träumer.

„Sieht denn gar niemand, wie wir hier unten zu Grunde gehen?"

„Sigmund! Wach auf!"

Jetzt richtete er sich empor und öffnete die Augen.

„Schrecklich!" Er atmete tief und schaute sich um. Er horchte in die Nacht. Irgendwo in der Stadt schlug eine Uhr. Es dauerte wohl noch eine gute Weile, bis der Morgen da war. Nun drehte er das Licht an, um ganz zu erwachen. Doch, wie auch die unheimlichen Traumgesichte sich verflüchtigten, sie marterten ihn noch immer. Er kam ins Grübeln und Rechnen und nie an ein Ende.

Ehe es tagte, erhob er sich. Früher als sonst fuhr er in die Stadt. Er ging in die Fabrik und fand alles in Ordnung. Die Arbeit hatte bereits begonnen.

Dann kehrte er um in sein Bureau und vergrub sich in ein Bündel gewichtiger Akten.

(Fortsetzung folgt.)

Im Flugzeug Basel—Amsterdam.

Von Otto Zinniker.

Da saß ich gestern wieder am Flugplatz Sternenfeld; ich saß während Stunden wieder am Tischchen, an dem wir vor drei Wochen vor dem größen Flug ins Blaue und in den europäischen Norden hinaus unsern Kaffee getrunken haben. Ich saß wieder da und geriet beim Kommen und Gehen der Flugzeuge langsam, doch unentrinnbar wieder in den Bann dieser gewaltigen Zauberei, die man Fliegen nennt und die uns in ihrer heutigen Auswirkung noch genau so unbegreiflich vorkommt wie am Tage ihrer ersten Versuche. Es ist nicht nur die Sehnsucht nach der Ferne, nach dem Abenteuer, die uns aufhorchen läßt, wenn ein Motor in den Lüften rauscht; was uns dabei erregt, ist vielmehr das Staunen vor dem menschlichen Geist, der in einer schöpferischen Stunde die Überwindung der Schwerkraft erfunden hat. Wie die Lösung dieses Rätsels möglich war, ist selbst noch ein Rätsel geblieben. Ich saß wieder da